

Kultur in Kürze

Rothmann ausgezeichnet: Der in Berlin lebende Schriftsteller Ralf Rothmann (65) ist neuer Träger des Uwe-Johnson-Preises. Die Jury sprach ihm die mit 20 000 Euro dotierte Auszeichnung für seinen aktuellen Roman „Der Gott jenes Sommers“ zu. „Der Roman ist geprägt von einer Schreibweise, in der die präzise Darstellung des tagtäglichen Lebens vordringt zu einem minutiösen Abwägen zwischen Freiheit und Zwang, zwischen Widerstand und Resignation, Erlaubtem und Verboten“, hieß es. Die Auszeichnung erinnert an den Schriftsteller Uwe Johnson (1934-1984).

Das Schauspiel Dortmund feiert mit alten Wegbegleitern morgen seinen 50. Geburtstag. Vor einem halben Jahrhundert war die zuvor als Opernhaus genutzte Spielstätte eingeweiht worden und wird seither als Bühne des Dortmunder Schauspiel-Ensembles genutzt. Zum Jubiläum gibt es Konzerte, Lesungen und Spielszenen.

Hahn-Preis für Menge: Die Berliner Schriftstellerin Karoline Menge (31) erhält den mit 10 000 Euro dotierten Ulla-Hahn-Preis. Menge bekommt die Auszeichnung für ihren im August veröffentlichten ersten Roman „Warten auf Schnee“. Das Buch sei „spannend wie ein Krimi“ und die existenzielle Thematik beeindruckend, erklärte die Jury, deren Vorsitz die preisgekrönte Autorin Ulla Hahn (72) hat.

Erl suspendiert Kuhn: Nach den Vorwürfen sexueller Übergriffe hat der Vorstand der Tiroler Festspiele Erl Gustav Kuhn von den geplanten Dirigaten entbunden. Die Beurlaubung von Kuhn gelte bis zur „endgültigen Klärung der gegen ihn erhobenen Vorwürfe“, teilten die Festspiele mit. Aus der künstlerischen Leitung hatte sich Kuhn bereits Ende Juli zurückgezogen. (dpa)

Im Blickpunkt

Aus für Berliner Mauer-Projekt aus Sicherheitsgründen

Die Berliner Behörden haben dem umstrittenen Kunstprojekt „DAU“ mit dem Nachbau einer Mauer in Berlin aus Sicherheitsgründen die Genehmigung versagt. Das erklärten Verkehrssenatorin Regine Günther (parteilos) und Bezirksstadträtin Sabine Weißler (Grüne) gestern in einem Pressesgespräch. Bedenken hatten die Behörden bei der Verkehrssicherheit, den Rettungswegen und beim Brandschutz. Die Berliner Festspiele reagierten als Veranstalter verwundert. Sie hätten nur eine E-Mail, aber nicht eine formelle Ablehnung ihres Antrages erhalten. Sie würden sich deshalb weiter im Austausch mit den zuständigen Stellen darum bemühen, die Antragsunterlagen zu vervollständigen. Ein Sprecher der Senatsverwaltung für Verkehr erläuterte, mit der E-Mail habe man die Veranstalter vorab informieren wollen, das formale Schreiben folge nächste Woche. „Die Entscheidung ist gefallen“, betonte er. Kulturstatsministerin Monika Grütters (CDU) bedauerte die Absage. Zwar müsse man für Sicherheitsbedenken Verständnis haben, dennoch habe sie sich auf das Projekt gefreut. „Nur wer den Mut zum Experiment hat, wer also bereit ist, auch vorhandene Grenzen in Frage zu stellen, schafft Fort-

schrift und ist Avantgarde im besten Sinn.“ Bei dem Projekt des russischen Filmemachers Ilya Khrzhanovsky sollte vom 12. Oktober an vier Wochen lang ein ganzes Häuserkarree in Berlin-Mitte mit einer Betonmauer abgeriegelt werden, um dahinter ein diktatorisches System erfahrbar zu machen. Bis zu 3 000 Menschen pro Tag wurden erwartet. Veranstaltungen dieser Größenordnung bräuchten einen Vorlauf von etwa einem Jahr, sagte Weißler. Der Antrag für DAU mit den ersten konkreten Planungsunterlagen sei jedoch erst vor sechs Wochen eingegangen. Wesentliche Unterlagen seien noch später gekommen. „Dem Veranstalter war es nicht möglich, einen sicheren Ablauf der Veranstaltung zu garantieren“, so das Fazit der Behörden. Nach der Katastrophe bei der Loveparade in Duisburg und dem Terroranschlag am Breitscheidplatz an der Berliner Gedächtniskirche müsse jedoch Sicherheit die oberste Priorität haben. Das Projekt hatte für eine heftige Debatte gesorgt. Einige Filmschaffende stellten sich hinter die Pläne. Die Stasi-Unterlagenbeauftragte Marianne Birthler und die Publizistin Lea Rosh verwiesen auf das Leid, das die Mauer gebracht habe. (dpa)

Teodor Currentzis' fulminantes Antrittskonzert als Chefdirigent des SWR Symphonieorchesters in Stuttgart

Von Georg Rudiger

Die berührendsten Momente sind oft die leisesten. Das Posthornsolo im dritten Satz von Gustav Mahlers dritter Sinfonie ist solch ein Augenblick, der in seiner Zerbrechlichkeit besonders kostbar werden kann. Beim fulminanten Antrittskonzert von Teodor Currentzis als Chefdirigent des SWR Symphonieorchesters im ausverkauften Beethoven-Saal der Stuttgarter Liederhalle spielt der Solotrompeter Jörg Becker das gefürchtete Solo hinter der Bühne so rein und zart, dass die Zeit stehen bleibt im Weltgetümmel, das Gustav Mahler davor und danach komponiert hat. Das Publikum lauscht ergriffen – kein Nebengeräusch stört diesen magischen Moment.

Teodor Currentzis geht es in seinen Interpretationen um mehr als den möglichst perfekten Zusammenklang von Tönen. Die dritte Sinfonie hat er sich für sein Antrittskonzert ausgesucht, weil sie ihn sehr berühre. Mahler wollte in seine Sinfonien mit allen Mitteln der Technik eine Welt aufbauen. In seiner Dritten wird vor allem in den ersten drei Sätzen das, was aufgebaut wird, immer wieder zerstört.

Die Musik verselbstständigt sich, bricht aus, zieht Fratzen – und kann nur mit Mühe wieder in ruhigere Gefilde zurückgeholt werden. Diese existenzielle Dimension macht Currentzis ohne jede Effekthascherei hörbar. Er entwickelt das eine aus dem anderen, formt die Details, hat aber auch immer das große Ganze im Blick. Nach der in der Öffentlichkeit stark kritisierten Orchesterfusion hat der Südwestrundfunk mit der Berufung von Teodor Currentzis einen echten Coup gelandet. Der Grieche polarisiert mit seiner Selbstinszenierung, seinen manchen Mal grel-



Gibt Spielanweisungen, als wären sie Einladungen: Der neue Chefdirigent Teodor Currentzis bei Mahlers dritter Sinfonie am Pult des SWR Symphonieorchesters in der Liederhalle. Foto: SWR/Anton Zavyjalov

len, auch manierierten Interpretationen, seiner Ausdrucksbesessenheit.

Runder, voller Orchestersound

Beim Antrittskonzert mit diesem fusionierten Klangkörper, dessen höchst problematische Entstehungsgeschichte in den letzten beiden Jahren auch zu hören war, ist nichts davon zu spüren. Natürlich trägt Currentzis auch zu Mahler seine hautengen Stretch-Jeans, die schwarzen Lederstiefel mit den roten Schnürsenkeln und das weiße Hemd, das am Ende völlig durchgeschwitzt ist – das außergewöhnliche Outfit versteht er einfach als seine Ar-

beitskleidung. Was am meisten überrascht: Currentzis stellt sich ganz in den Dienst des Komponisten.

Gustav Mahlers Partituren sind voll von Spielanweisungen. Der Grieche setzt sie genau um. Ein dreifaches Piano ist bei ihm wirklich an der Grenze der Hörbarkeit. Besonders im Leisen entwickelt er eine Differenzierung, die beglückt und diesen Koloss durchhörbar macht. Vor allem aber, und das erstaunt ebenfalls, gibt er dem Orchester viel Raum. Seine Einsätze mit der bloßen Hand – er dirigiert wie immer ohne Stab – sind Einladungen, keine Befehle. Bei leisen Streicherpassagen lässt er die Stimmführer entscheiden, wann sie mit ihrer Gruppe in

den Klang gehen. Er ist im ständigen Kontakt mit dem Orchester, auch wenn die Partitur vor ihm liegt.

Den gewaltigen Kopfsatz lässt Currentzis lange Zeit im Gesanglichen. Der Hörnerklang zu Beginn ist groß, nicht brutal (erstklassig: Solohornist Thierry Lentz). Wie überhaupt das SWR Symphonieorchester selbst in den dynamischen Spitzen nicht überdreht, sondern immer noch einen runden, vollen Sound generiert.

Das von Andreas Kraft mit warmem Ton gespielte, mit „sentimental“ überschriebene Posaunensolo wird von den hier noch etwas unkoordiniert einsetzenden Celli und Kontrabässen wieder mit dem Marschrhythmus zurück auf

die Erde geholt. Beim zweiten Mal klappt die Stelle wie aus einem Guss. Und wenn dieser Satz am Ende der Durchführung völlig auseinanderbricht und die kleine Trommel – bei zwei verschiedenen Tempi – zum Appell ruft, dann versteht man viel von Mahlers musikalischen Welten. Natürlich gelingt nicht alles bei diesem außergewöhnlichen Konzert. Gerade im vierten Satz (Alt: Gerhild Romberger) kann die große Spannung nicht immer gehalten werden. Aber das sind Peanuts angesichts

dieser beseelten, mit außergewöhnlichen Instrumentalsolospickten Interpretation, die sich Zeit nimmt und ungeheuer plastisch geformt ist.

Der Stuttgarter Knabenchor collegium iuvenum (Einstudierung: Michael Culo) läutet mit seinem glockenhell gesungenen „Bim Bam“ schon das Happy End herbei (Damen des MDR-Rundfunkchors, Einstudierung: Hannes Reich), ehe Teodor Currentzis und das SWR Symphonieorchester mit dem langsamen Finalsatz eine echte Liebeserklärung an das Leben geben. Die homogenen Streicher zaubern ein letztes Mal ihren feinen, transparenten Klang, die sanften Trompeten veredeln in der Höhe. Ein Ereignis!

Zerrissen zwischen Film und Leben

Der Mythos Romy Schneider lebt weiter / Schauspiellegende wäre morgen 80 geworden

Von Sophie Laubie

„Vor der Kamera kann ich alles, im wahren Leben nichts“ – so wird Romy Schneider oft zitiert. Kaum ein Satz gibt das Faszinierende und Widersprüchliche der in Wien geborenen Schauspielerin besser wieder. Zerrissen zwischen Rollen als Märchenprinzessin oder Femme fatale und einem Leben mit vielen Härten. Morgen wäre Romy Schneider 80 Jahre alt geworden.

„Ihr Konflikt war der Konflikt heutiger Frauen“, sagt Alice Schwarzer. Die Feministin interviewte Schneider Ende 1976 für die Zeitschrift „Emma“, die Tonaufzeichnung des Gesprächs wurde nun erstmals in dem Arte-Dokumentarfilm „Ein Abend mit Romy“ veröffentlicht. „Sie hat sich in jede Rolle gestürzt als wäre sie ihr Leben“, betont Schwarzer. „Sie hat alles gegeben, und das hat sie aufgefressen.“

„Der Mythos lebt weiter“, betont Romy Schneiders französischer Biograph Bernard Pascuito. „Auf der einen Seite fasziniert ihre Schönheit, ihr Licht, ihr außerordentliches Schauspielertalent“, betont er. Auf der anderen Seite nähmen die Menschen Anteil an ihrem Privatleben, ob es nun ihre „mythische“ Liebesgeschichte mit Alain Delon sei, der tragische Tod ihres Sohnes David oder ihr eigener früher Tod mit



Der Leinwandstar Romy Schneider hat mehr als 60 Filme gedreht. Foto: dpa

43 Jahren in Paris, verursacht durch Schlafmittel und Alkohol in der Nacht des 29. Mai 1982.

Ihr Ende hat auch den Film „3 Tage in Quiberon“ inspiriert. Das Werk der in Berlin lebenden Regisseurin Emily Atef mit Marie Bäumer in der Hauptrolle wurde im Frühjahr mit dem Deutschen Filmpreis geehrt. Darin geht es um ein Interview, das Romy Schneider

1981 – ein Jahr vor ihrem Tod – einem Reporter der Zeitschrift „Stern“ gab.

In dem berühmten „Stern“-Interview nennt Romy Schneider sich „eine unglückliche Frau von 42 Jahren“ und bekennt, dass sie „kaputt“ sei und sich nach mehr als 60 Filmen auf der Leinwand selbst nicht mehr sehen könne.

Vor allem aber rechnet sie noch einmal mit den „Sissi“-Filmen ab, die sie mit nur 17 Jahren in das Licht der Öffentlichkeit katapultiert hatten. Sie „hasse“ es, auf das Image der bildhübschen Prinzessin reduziert zu werden, und sei von Deutschland zu Alain Delon nach Frankreich gegangen, weil sie der „Sissi-World“ habe entfliehen wollen, sagt sie in dem schonungslosen Gespräch.

In Frankreich und anderen Ländern erhält sie endlich die Rollen und die Preise, die ihr in Deutschland ihrer Ansicht

nach vorenthalten wurden: Für Orson Welles' Verfilmung von Kafkas „Prozess“ bekommt sie 1963 den Preis der französischen Filmakademie. Mit dem Filmdrama „Nachtblende“ erspielt sie sich 1976 den höchsten französischen Filmpreis César. Für „Gruppenbild mit Dame“ nach Heinrich Böll wird sie 1977 schließlich mit dem deutschen Bundesfilmpreis ausgezeichnet.

Dem beruflichen Erfolg steht jedoch immer wieder das private Scheitern gegenüber. Am 23. September 1938 in Wien als Tochter von zwei Schauspielern geboren, trennen sich ihre Eltern, als sie vier Jahre alt ist. Ihr Stiefvater belästigt sie sexuell, wie sie auch Alice Schwarzer in dem Kölner Interview erzählt.

Romy Schneiders spätere Verlobung mit Alain Delon platzt genauso wie die beiden Ehen mit dem deutschen Regisseur und Schauspieler Harry Meyen, Vater ihres Sohnes David, und ihrem Assistenten Daniel Biasini, Vater ihrer Tochter Sarah. Schließlich stürzt sie der Tod ihres 14-jährigen Sohnes in ein Loch, aus dem sie nie wieder herausfindet.

„Sie hatte eine wirklich große Leidenschaft für ihren Beruf“, bilanziert Alice Schwarzer. „Und sie hatte eine Leidenschaft für das, was sie Liebe nannte – sie war zwischen beidem einfach zerrissen.“